

*Hartigia* Schdt.

258. *xanthostoma* Ev. ♂♀ März K., Durlach aus Larven in *Agrimonia eupatoria* L.

*Cephus* Latr.

410. *runcator* Knw. ♀ Juni Untergrombach (Becker) B. L. S. Seltene Art. In Deutschland bisher nur im Odertal und bei Fürth (Enslin) erbeutet.

*Xiphydria* Latr.

411. *longicollis* Geoffr. ♂♀ Wasenweiler aus *Quercus* (Lauterborn 1936).

*Sirex* L.

271. *phantoma* F. ♀ September Freiburg.

Literatur:

- Lauterborn, R. Faunistische Beobachtungen aus dem Gebiete des Oberrheins und des Bodensees. 9. Reihe. Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz 3. 238. 1936.
- Stritt, W. Die Blatt-, Halm- und Holzwespen Badens. 1. und 2. Beitrag. Ebenda 3. 43—47, 90—92, 97—103; 184—190. 1935.
- Kleine Mitteilungen über Blattwespen I. Arb. morph. tax. Ent. Berlin-Dahlem 3. 54—60. 1936.
- Die Wiederentdeckung der Blattwespe *Pontania purpureae* Cam. Ebenda 5. 249—252. 1938.
- Eine neue Art der Blattwespen-Gattung *Emphytus* Konowia 16. 296—300. 1937.

Abgeschlossen im Oktober 1938.

---

## Fischereiliche und allgemeine zoologische Nutzung oberrheinischer Gewässer.

Von HERMANN RUDY, Freiburg i. Br.

(Fortsetzung)

Gesner weist u. a. ferner auf die in selbstgebauten Röhren (Köchern!) steckenden Larven: „Kerder“<sup>\*)</sup> der Köcherfliegen (Phryganiden) als wichtige Fischnahrung hin. (Heute noch vorzüglicher Angelköder).

Daß Biber, Otter, Muscheln und Krebse zu der Fischereigerechtere gehörten, geht aus den weiteren naturgeschichtlichen Werken des 17. und 18. Jahrhunderts hervor, ebenso aus Jagd- und Fischereistreitigkeiten. Ein für unsere engere Heimat naturgeschichtlich bemerkenswerter Fall soll hiermit der Vergessenheit entrissen werden. Die Dreisam im Marchgebiet (also zwischen Mooswald und Kaiserstuhl) war nicht nur fischreich, sondern es hauste auch dort der Biber noch im 18. Jahrhundert. Dort entspann sich ein Streit über den Biberfang, worüber in den Akten vom 8. Dezember 1697 steht: „Die Beständer

---

\*) Im Breisgau heute noch volkstümlich: „Kerche“ genannt.

der Fischwasser beschwerten sich, daß der Waidgesell zu Aichstetten, Andreas Rinckhwal, jüngsthin in der Dreisamb einen großen Biber gefangen habe, welcher dem Vernehmen nach eine schöne *Gaile* gehabt haben solle. Das ist mittels Legung einer Falle und ohne Zweifel auf Befehl des hochfürstlichen Forstmeisters von Hochberg geschehen. Jene Fischereibeständer behaupten 1. durch die Forstknechte, wenn die auf Nachen hin- und herfahren, um ihre Richtungen zum Fange zu treffen, wird für uns das Legen der Fischangeln und so weiter (Rischen, Wadlof d. Verf.) unsicher. 2. Die Otter und Biber gehören, als Fischräuber und als im Wasser sich aufhaltende Tiere in unsern Bestand. Also fragt der Schaffner (Joh. Georg Dreyspring zu Obernimbürg) nach Verhaltensbefehl (bei der Baden-Durlachischen Regierung) und schlägt vor, nicht nur die Otter ihnen zu lassen, wie es immer bisher geschehen sei, sondern auch die Biber den Fischbeständern zu fangen erlauben, aber den Preis zu bestimmen, um welchen jeder Biber an den Markgrafen oder dessen Leute abgeliefert werden müsse. Die Biber sind übrigens selten, sie haben ihre Läger in dem Stuckwasser (heute sogen. Radmatten Gewann „Im Weiher“, ehem. alter Dreisamlauf d. Verf.), das ich selbst gepachtet habe, und ich höre, daß schon etliche Biber im Wasser zu Schanden geschossen worden seien.“

Auf die *Gaile* wurde also damals besonderes Gewicht gelegt. Diese 200—300 Gramm schwere Drüse (neben den Geschlechtsteilen bei beiden Geschlechtern) lieferte nämlich ein hochwertiges medizinisches Heilmittel (gegen Hysterie, Krämpfe, Typhus u. s. w.). Der Schwanz galt als Leckerbissen und das Fell wurde zu Pelzwerk verarbeitet. Der Biberfang wurde auch für sich verpachtet, z. B. 1676 der Abt von Schwarzach am Rhein (Ortenau) vergibt ihn jährlich um 3 Gulden, um den gleichen Preis wird ihm ein (!) Biber angeboten.

Aus diesen Jahrhunderten (wenn nicht gar schon von früher) stammen eine Reihe medizinischer Rezepte mittels Wassertieren. Bei Harnverhaltungen der Pferde wurden in einem Beutel Unken (Bombinator) auf die Geschlechtsöffnungen gebunden; die Unken nannte man „Morden“; Name und Mittel heute noch in der March bekannt (z. B. Hochdorf). Die Haut des Aales galt und gilt überall an Oberrhein als vorzügliches Abwehrmittel gegen Muskelrheumatismus. Die echten Blutsauger (*Hirudo medicinalis* L.) wurden in besonderen Weihern gehalten, in die man von Zeit zu Zeit Vieh hineintrieb, worauf nach einmaliger Blutsaugung diese Würmer zur Fortpflanzung schritten. Seit dem letzten Jahrhundert fehlt dieser medizinische Blutegel bei uns. Der sogen. Roßkel\*) (*Haemopsis sanguisuga* L.) saugt nur an Schnecken und Insekten.

Vielseitig und meist auch halb abergläubisch war die medizinische Verwendung von Krebsen, Kröten und manchen Fischteilen, die sich von der Zeit Albertus Magnus, bis in die Gegenwart erhalten haben. Ein wertvolles Öl wurde bis in neuere Zeit aus der Leber von der Aalraupe (*Trische* oder *Rufang*, wie bereits erwähnt: eine Delikatesse) gewonnen: der *Liquor hepaticus mustellae fluvialis*. Kalkausscheidungen im Magen des Flußkrebse, wie Schlundknochen der Forelle dienten als Zugmittel von Fremdkörpern im

\*) „Roß“ bedeutet etwas gewöhnliches, vergl.: „Roßhiebli“ = *Tussilago*.

Auge. Herz und Augen des Lachses galten als Weissagungs- und andere Sympthiemittel. Daß der Aal die Erbsenfelder schädige, ist ebenso unsinnig, wie das alberne Gerede, er ginge an Leichen, wo er doch nach alter Erfahrung nur mit lebendem Tierköder gefangen werden kann. Nur den Krebs fängt man (ebenfalls nach alter Methode) mit halbabgezogenen Froschleichen. (Unsere drei Krebsarten, von denen der Edelkrebis allerdings seit 50 Jahren ausgestorben ist, wußte man bereits zu Gesner's Zeiten namentlich zu unterscheiden). Viel nutzbringender war die mehr technisch- chemische Verwertung von Wassertieren. Aus den Schuppen des Egli (Flußbarsch) wurden künstliche Blumen gefertigt, und aus der Haut bereitete man einen vorzüglichen



Zeitgenöss. Holzschnitt des berühmten Straßburger Fischers Leonhard Baldner 1612—1694

Leim. Bemerkenswert ist die Anwendung der Fischblasen zum Klären des Weines, wie etwa die heute noch im Handel befindliche Hausenblase. Fast vergessen ist die uralte, aber bis in die neueste Zeit geübte Methode der Lagerbier-Reinigung durch Einsetzen lebender Molche (*Triton cristatus*), woher der Tiername: Biermolch (vielleicht auch die Sitte des „Salamander-Saufens“ der Studenten). Nach kurzer Zeit war die Trübung des Bieres verschwunden, und die Molche wurden frischlebendig wieder herausgenommen. Die Haut des Aales diente bald als Geldschlauch, bald als Dreschpfliegelriemen, bald als Kunkelband am Spinnrad; die Haut von *Lota lota*, der Trische (Rufang) spannte man statt Glas in die Fenster; Mitte des 18. Jahrhunderts setzte

am Oberrhein und am Bodensee ein Massenfang auf Laugelen (*Alburnus alburnus*) ein, von welchem kleinem 12 cm langem Fischchen die silberhellen Schuppen abgestreift und zur Fabrikation von falschen Perlen (*essence d'orient*) nach Frankreich verkauft wurden. Wegen der vielen Mühe und schlechten Entlohnung hörte am Bodensee dieses Geschäft nach wenigen Jahren wieder auf, wurde aber am Oberrhein noch bis in neuere Zeit weiter betrieben. Für ein Kilogramm Perlesenz müssen 35 bis 40 Tausend Laugelen geschuppt werden. Wohin dieser, wie andere Massenfänge geführt haben, zeigte sich Ende des 18. Jahrhunderts schon.

Damit treten wir in das Gebiet der Fischerhaltung und künstlichen Befruchtung. Künstliche Fischzucht gab es schon früh, jedoch nicht die künstliche Befruchtung des Fischrogens. Wohl der erste, dem es gelang, die Geschlechtsprodukte eines Fischpaares abzustreifen, dann zu mengen und die so befruchteten Eier in Fischarchen zu erbrüten war einer aus dem Markgräfler (Oberrheinkreis) Geschlecht der Jakobi, der fern der Heimat in Hannover lebte und seine Erfolge erstmals im „Hannoverschen Magazin“ Nr. 62 des Jahrganges 1765 veröffentlichte. Trotzdem Jakobi sein von ihm der Natur abgelauchtes Verfahren allen Kapazitäten seiner Zeit mitteilte und alle folgenden Fischereilehrbücher dieses Verfahren abdruckten, fanden sich keine namhaften Nachfolger. Nur in Bückeburg hat die Schaumburg-Lippesche Fischerei-Administration die Jakobi'sche Anleitung weiter praktisch ausgewertet. Als zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Fischbestände weiter zurückgingen, war Jakobi's Entdeckung schon fast wieder vergessen, und zwei Vogesenfischer namens Remy und Gehin entdeckten aufs Neue die Methode der künstlichen Befruchtung an Bachforellen, an denen sie eben Mangel hatten. Ein Pariser Professor griff diese Sache auf, und mit viel Lärm versprach er jedem Franzosen binnen kurzem allsonntäglich eine große Forelle auf dem Tisch zu haben! Der Erfolg blieb gänzlich aus, die schwindelhaft gegründeten Pisciculturen verkrachten und selbst die 1848 gegründete mit hohen Kosten errichtete napoleonische Fischzuchtanstalt bei Neudorf (Kanton Hüningen im Oberelsaß nahe dem Kanal „Monsieur“) florierte nie, bis 1871, als sie deutsch wurde. Hingegen wurde auf der rechten Oberrheinseite in Baden die künstliche Fischbrut ohne Geschrei, desto sicherer aber und bereits in den 40er Jahren aufgebaut. Es waren die ersten Brutanstalten in Deutschland und die ersten richtiggehenden überhaupt. Dieses Werk verdanken wir dem Freiburger Bürger und Gelehrten Leopold Heinrich Fischer (1817—1886), der fast alle Zweige der Naturwissenschaft beherrschte. Schon 1853 waren viele Fischbrutanstalten im Schwarzwald in Betrieb. Das schlichte Sitzungsprotokoll der Naturforscher in Freiburg i. Br. legt dafür beredtes Zeugnis ab und soll auch vom J. 1853 wieder ans Tageslicht kommen: „Herr Dr. Fischer sprach über die Fortpflanzung der Fische durch künstliche Befruchtung, berührte das Geschichtliche dieser ursprünglich deutschen Entdeckung, erläuterte die Apparate, deren man sich jetzt im Kleinen und im Großen bedient, um Bäche und Flüsse mit Fischen neu zu bevölkern und

berichtete schließlich, daß auf seine Veranlassung auch im badischen Lande dieser Industriezweig in Aufnahme gekommen, von der Regierung alsbald unterstützt worden sei und an mehreren Orten des Schwarzwaldes bereits günstigen Erfolg gehabt habe.“ Diese Anstalten und Aussetzungen neuer Jungfische haben also in Baden schon Jahre vorher bestanden, bezw. stattgefunden.

---

## Vereinsnachrichten.

### 1. Naturwissenschaftliche Herbstwanderung in das Gebiet des ehemaligen Bärenalgtletschers am 16. Oktober 1938.

In der Freiburger Bucht lag ein Nebelmeer; aber schon in Kircharten brach die Herbstsonne durch den Nebel und half mit die letzte Jahreswanderung des Vereins, an der 19 Personen teilnahmen, für die meisten zu einem Erlebnis zu gestalten. Abseits von den üblichen Touristenwegen wurde über Hinterzarten, Mathisleweiher, Steiertenkopf, Buchbühl zum Feldsee gewandert und von da zum Bahnhof Bärenal. Eine Anzahl Fachmänner erläuterten bereitwilligst das auf der Wanderung Gesehene.

In dem weiten Glazialtal in Oberzarten, gegenüber dem Mathisshof, begrüßte der Vereinsführer Dr. Müller die Teilnehmer und führte dann etwa folgendes aus:

Schon zwei Exkursionen im letzten Herbst und in diesem Sommer führten in das Feldberggebiet, um bei den Mitgliedern immer weiteres Interesse für dieses Gebiet zu wecken, das der Verein in einem besonderen Buch zu bearbeiten gedenkt. Heute gilt es, den Mitgliedern den schönsten und naturwissenschaftlich interessantesten Teil des Feldbergs zu zeigen, das Gebiet des ehemaligen Bärenalgtletschers, der in der letzten Eiszeit vom Feldberg bis gegen Neustadt reichte, also eine Länge hatte, wie der heutige größte Gletscher Europas, der Aletschgletscher, und eine Dicke von ungefähr 100 m. Außer dem Hauptgletscher im Bärenal, kam noch ein Seitengletscher über Rinken, Häuslebauer und Mathisleweiher herab nach Hinterzarten und fand bei Breitnau sein Ende.

Das Gebiet des Bärenalgtletschers wurde schon frühzeitig besiedelt. Der Seebach, der aus dem Feldsee kommt, war immer die Grenze zwischen dem Breisgau und dem Albgau. Der Breisgau gehörte, soweit das Gebiet des Bärenalgtletschers in Frage kommt, den Rittern von Falkenstein und gelangte durch Kauf 1408 an die Schnewelin, und von diesen 1562 an die Sickingsische Familie. Während das Höllental später durch Heirat an die Freiherrn von Pfirt überging, blieb das Gebiet des Bärenalgtletschers bei der Sickingsischen Familie und wurde von dieser 1810 an den badischen Staat verkauft. Jetzt gehört es zur Gemeinde Hinterzarten.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1934-1938

Band/Volume: [NF\\_3](#)

Autor(en)/Author(s): Rudy Hermann

Artikel/Article: [Fischereiliche und allgemeine zoologische Nutzung oberrheinischer Gewässer. \(1938\) 445-449](#)